

**Zeitschrift:** Freidenker [1956-2007]  
**Herausgeber:** Freidenker-Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 58 (1975)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Brot und Wein  
**Autor:** Müller, Gustav Emil  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-412237>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

verpflichtete er sich ausdrücklich, Belgrad im Falle eines russischen Ueberfalls beizustehen und 1971 wurden zwischen beiden Ländern wieder volle diplomatische Beziehungen hergestellt. Im Bestreben auch mit dem Westen eine «angelehnte Tür» zu finden, gab es albanische Pavillons in mehreren Warenmessen (zum Beispiel in Grossbritannien, Frankreich, Italien etc.). Aber gleichzeitig verkündete Hoxha eine «Intensivierung des ideologischen Kampfs gegen alle Aeusserungen fremder und liberaler Einflüsse.»

O. W.

## Brot und Wein

Der kultische Genuss von Brot und Wein ist uralte; gebräuchlich in den uralten Religionen über den mittleren Osten bis nach Griechenland. Brot und Wein versinnbildlichen die leiblich-geistige Doppelnatur der menschlichen Seele. Religiös ist der Brauch, indem der Mensch seine Doppelnatur dankbar bejaht und anerkennt; nicht als von ihm selbst erfunden oder gewollt, sondern weil sie im Ganzen gesetzt und auch wieder aufgehoben wird. Dieses Gefühl der Abhängigkeit vom Ganzen ist das religiöse Urgefühl.

Wohl die älteste Form dieses Kultes findet sich in der indischen Rigveda X. Der Licht- und Feuergott Agni vereinigt durch das Brot und Weinopfer zu einer religiösen Gemeinschaft: die Menschen werden sich zusammen ihrer gemeinsamen leiblich-geistigen Bestimmung bewusst:

O starker Agni, treugesinnt  
vereinigt wahrhaft alle du.  
Vereinigt kommt, vereinigt sprecht  
und eure Herzen seien eins.  
So bet ich auch zu euch mit gleicher Bitte  
und opfere euch mit gleichem Opferguss.

Ein Verwandter des Agni ist der persische Licht- und Sonnengott Mitra, Sprössling des Guten, wie Platon seinen Helios Apollo nennt. Mitra war eine zeitlang ein Konkurrent des Christus. Sein Heiligtum in Rom stand auf dem vatikanischen Hügel. Der «Thron des Apostelfürsten», der früher gezeigt wurde, war ein Mitrathron. Er heisst auch Petrogenes, aus dem Stein geboren, weil aus dem Stein der Funke geschlagen wurde, mit dem die Altar-

lichter entzündet wurden. Wenn «Jesus» den «Petrus» anfährt: Geh hinter mich, Satan — so ist das vielleicht ein Niederschlag eines religionsgeschichtlichen Vorgangs, in welchem der Mitra dem Christus untergeordnet wurde. Nicht nur Brot und Wein, auch das Anzünden der Altarlichter und Mitras «des Sonnengottes» Geburtstag am 25. Dezember, auch sein «Sonn-Tag» wurde von der christlichen Kirche übernommen.

In den eleusinischen Mysterien in Griechenland wurde die Vereinigung des feurigen Weingottes Dionysos mit der Frucht der Erde (Demeter) gefeiert.

Am wichtigsten aber für die Entstehung des Christentums ist das Brot und der Wein des syrischen Adonis (der Herr). Adonis ist der menschwerdende, leidende und auferstehende Gott, den der Syrer Paulus mit einem Menschen Jesus verschmolzen hat. Paulus hat das «Abendmahl» eingesetzt und ist dadurch zum Stifter des Christentums geworden. Die Einsetzungsworte des christlichen «Sakraments» lauten: <sup>2)</sup> «Der Herr Jesus in der Nacht, da er verraten ward, nahm das Brot, dankte und brach's und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben ist; solches tut zu meinem Gedächtnis. Desselben auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist das Neue Testament, in meinem Blut; solches tut, so oft ihr's trinkt, zu meinem Gedächtnis.» Nun bedenke man: Als Jesus nach christlicher Vorstellung in seinem 30. Jahre starb war Paulus ein kleines Kind in Syrien, der erst 30 bis 40 Jahre später zu wirken anfang. Er ist es ja, welcher das «Neue Testament» konstruiert hat, um damit die jüdische Bibel als ein «Altes Testament» zu entwerten und umzufälschen. Und da soll der historische Jude Jesus, falls er überhaupt gelebt hat, was ja von keinem Zeitgenossen bezeugt ist, schon von dieser theologischen Konstruktion des Paulus gewusst haben? Und man bedenke ferner: Wenn die allgemein bekannten und verbreiteten Kultfeiern mit Brot und Wein auf einen Menschen von Fleisch und Blut bezogen werden, so entsteht daraus eine symbolische Menschenfresserei, ein magischer Kannibalismus. Und so ist es denn auch nicht verwunderlich, wenn Paulus sofort die Drohung anknüpft, wer nicht in diesem, seinem eigenen My-

thos, esse und trinke der sei «schuldig an dem Blut des Herrn . . . und esset und trinket sich selber zum Gericht». Einzig und allein die Kirche, der «historische» Glaube an die ausschliessliche «Offenbarung» des Paulus kann also dieses «Sakrament» verwalten.

Die von Paulus abhängigen Schreiber der Evangelien schmücken nun das Dogma noch weiter «historisch» aus — und überbieten sich dabei an unfreiwilliger Komik. Das sieht so aus: «Die beiden, die Jesus abschickt, als ihn seine Jünger fragten, wo sie für den Abend das Pascha bereiten sollten, erhalten von ihm die Anweisung, wonach sie den Hauswirt, der ihnen den Saal dazu einräumen würde, finden würden, wenn sie einem Wasserträger folgten, der ihnen in der Stadt begegnen würde. Offenbar wird der Hauswirt als ein Unbekannter vorausgesetzt, der durch die Botschaft der Jünger augenblicks getroffen werden und sich zu Diensten anbieten soll — welcher Luxus also, dass der Mann, den die Jünger kraft eines Wunders finden würden auch erst noch durch ein Wunder getroffen werden soll! Welch voreiliger und unbedachter Luxus, da die Jünger jenen Unbekannten nicht einmal finden konnten, wenn nicht allen Wasserträgern ausser dem einen die Strassen vorher gesperrt waren.»<sup>3</sup>

Bei dem Mahl zeigt Jesus seine Allwissenheit, indem er voraussagt, einer werde ihn verraten. Was war denn da zu «verraten»? Aber lassen wir das. Die Jünger fragen dann neugierig — Petrus blinzelt den Johannes an, der sich darauf dem Jesus anschmiegt, um zu erfahren — und Jesus beantwortet die Frage damit, dass er sagt: «Einer aus den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel taucht.»<sup>4</sup> Da sie das doch wohl alle getan hatten, so kam das dem Verfasser des vierten «Evangeliums» doch zu unbestimmt vor, und so verbessert er es drastisch: «Der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe. Und er gab ihn dem Judas. Und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn».<sup>6</sup> Mit Jesus zu speisen war also recht gefährlich!

Schliesslich möchte ich eine andere komische Geschichte nicht übergehen. Nachdem Jesus sein Leiden und seinen Tod vorausgesagt hat und zwar als Bedingung, wodurch sein Reich Gottes eingeführt werde, er wiederkommend auf Wolken, an der Spitze

von Engelscharen, erhebt sich sofort ein kindischer Zank unter den Jüngern über die Ehrenstellen, die sie im Reich Gottes einnehmen würden, und Jesus verspricht ihnen: «Dass ihr essen und trinken sollt in meinem Reich, an meinem Tische und sitzen auf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels.»<sup>6</sup>

Was für eine himmlische Aussicht!

Gustav Emil Müller

1. Arthur Drews: Die Christusmythe. Bd. I. 60—64.

2. Cor. I. 11

3. Bruno Bauer: Evangelienkritik. 3. Teil, 192

4. Mark. XIV. 20

5. Joh. XIII 26f

6. Luk. XXII 30

## Zum heiligen Jahr

Heuer feiert die katholische Christenheit das Heilige Jahr, welches am 24. 12. 1974 von Papst Paul VI. mit dem symbolischen Hammerschlag an das Jubeltor eröffnet wurde. Die Institution des Heiligen Jahres, welches auch Jubeljahr genannt wird, wurde 1300 von Papst Bonifaz VIII. eingeführt. Anfänglich war die Durchführung dieses Anlasses nur alle 100 Jahre einmal vorgesehen. Diese Zeitspanne wurde jedoch als zu lang betrachtet und so kam man 1475 auf den Entschluss, die recht lukrativen Pilgerfahrten nach Rom alle 25 Jahre durchzuführen.

Im Jahre 1300 strömten 2 Millionen Wallfahrer in die Ewige Stadt. Das Gedränge der Pilgermassen war damals so gross, dass einige Gläubige noch vor der Erteilung des Sündenablasses zu Tode getrampelt und somit trotz ihrer guten Absicht ins Fegefeuer speidiert wurden. 1950 kamen 2,5 Millionen Besucher nach Rom und dieses Jahr erwartet der Vatikan deren 20 Millionen. Andere Stellen schätzen auf 5 bis 7 Millionen fromme Büsser. Heutzutage haben es die Pilger etwas leichter als ihre Vorgänger aus vergangener Zeit, in den Genuss der Sündenvergebung zu kommen. Statt einen beschwerlichen, wochenlangen Fussmarsch zu unternehmen, können die Gläubigen nunmehr Eisenbahnen, Autocars, Charterflugzeuge und andere Transportmittel benutzen, um ihre Pflicht zu erfüllen. Früher mussten die Wallfahrer, einmal glücklich in Rom angekommen, während 15 Tagen tagtäglich zur Seelenreinigung die vier grössten Basiliken aufsuchen. Da auch

im Schosse des Vatikans der Begriff der wirtschaftlichen Rationalisierung Einzug gehalten hat, genügt es heute, lediglich in eine Hauptbasilika (St. Peter, Sta. Maria Maggiore, San Giovanni in Laterano oder S. Paolo fuori le mura) oder eine andere bezeichnete Kirche zu gehen, vorausgesetzt allerdings, dass ein Akt der Gläubigkeit und kleinere oder grössere Spenden geleistet werden.

Das jetzige Heilige Jahr wird aber den Römer Stadtbehörden viel Kopfzerbrechen bereiten, vor allem was den Strassenverkehr anbelangt. Dazu schreibt die neugegründete schweizerische «Leser Zeitung» in ihrer 1. Ausgabe: «Eindeutig schlimm sieht es jedoch beim Verkehr aus. Bereits zu 'normalen' Zeiten erreichen die öffentlichen Verkehrsmittel in Rom nicht einmal mehr die Geschwindigkeit eines Fussgängers. Der private Verkehr bleibt immer wieder stecken, Verkehrszusammenbrüche sind an der Tagesordnung. Die Luftverschmutzung durch die Abgase gehört in Rom zu den schlimmsten innerhalb Europas. Im Heiligen Jahr kommt noch dazu, dass die neue Untergrundbahn noch nicht fertig ist, dass viele Strassen und Plätze für den Bau der U-Bahn aber aufgerissen sind und der Verkehr über Umleitungen und Engpässe hindurchgeschleust werden muss. Im Heiligen Jahr rechnet man weiter damit, dass täglich zusätzlich rund 1000 Cars und 15 000 Privatwagen in den Strassen Roms verkehren werden. Ein Chaos scheint fast sicher zu sein. Auch die öffentlichen Verkehrsmittel sind nicht bereit: für das Heilige Jahr wollten die römischen Verkehrsbetriebe 3000 neue Wageneinheiten in Betrieb nehmen; es stehen aber jetzt nur 2000 zur Verfügung. Dass auch das Parkplatzproblem katastrophal ist, versteht sich von selbst. Um zum Beispiel den Petersdom zu besichtigen, müssen die Insassen von Touristen- und Pilgerbussen vom Parkplatz weg einen 30-minütigen Fussmarsch in Kauf nehmen.»

Bekanntlich benutzen auch lichtscheue Elemente den Rummel für ihr Gewerbe. Der Vatikan hat die Pilger denn auch vor 'falschen Bettlern und wirklichen Dieben', welche namentlich in dunkeln, überfüllten Kirchen ihr Handwerk auszuüben pflegen, gewarnt. (La Raison, Februar 1975) Wir gehen sicher nicht fehl mit der Vermutung, dass den Besuchern der ita-

lienischen Metropole auch viel Fleisch angeboten wird; und dies allerdings nicht nur in Form von Kalbsvossen und Beefsteak . . . Ein weiterer Wirtschaftszweig, nämlich die Souvenirindustrie und der Devotionalienhandel, wird im Jubeljahr ebenfalls zur Blüte kommen. Sonderbriefmarken und -münzen, Medaillen u. a. m. werden die durch verschiedene Bankkurse verursachten Finanzverluste des Heiligen Stuhls wieder auszugleichen helfen.

Was uns Freidenker an diesem Jubeljahr interessiert, ist jedoch nicht der damit verbundene Kirmeshochbetrieb, sondern der politisch-religiöse Aspekt. Die britische Monatsschrift 'The Free-thinker' (Der Freidenker) veröffentlichte in ihrer Januarausgabe 1975 eine interessante Analyse von F. A. Ridley unter dem Titel 'Das Heilige Jahr der Entscheidung', die nachstehend zusammengefasst wiedergegeben sei:

Die riesigen Summen, welche während jedes Heiligen Jahres nach Rom fliessen, müssen für den vor dem Bankrott stehenden italienischen Staat als eine Haupteinnahmequelle betrachtet werden und demzufolge gegenüber jeder antiklerikalen Bewegung des Landes eine finanzielle Bremse bedeuten. Insbesondere sollen diejenigen Kreise, welche die 1929 zwischen Papst Pius XI. und Mussolini abgeschlossenen Lateranverträge anfechten, mit dem Argument «Der Staat profitiert indirekt vom Vatikan» mattgesetzt werden. Das Papsttum hat allerdings schon lange gelernt, wie man gleichzeitig im Dienst Gottes und Mammons stehen kann.

Das gegenwärtige römisch-katholische Jubeljahr zeigt trotz seiner glanzvollen Pracht Zeichen einer tiefgehenden Krise in der Kirche und im Papsttum. Es ist keineswegs unmöglich, dass 1975 das letzte Heilige Jahr gefeiert wird. Ja, es besteht sogar die Wahrscheinlichkeit, dass dieses Jahr nicht nur ein Heiliges Jahr, sondern auch ein Jahr der Papstwahl sein wird. Im Vatikan wurden bereits Vorwahlen für den Nachfolger Pauls VI. getroffen und Intrigen gesponnen. Der gegenwärtige Stellvertreter Christi steht immerhin in seinen späten Siebzigerjahren, und sein Pontifikat war, obwohl es nicht überaus lange dauerte, äusserst mühsam. Sein Vorgänger Johannes XXIII. setzte den Bestrebungen der Gegenreformation, welche seit dem 16. Jahrhundert nicht zu existie-